

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Am toten See.

Roman von Robert Kohlrusch.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Aus Fenster tretend, sah Bassow nach dem anderen Schloßflügel hinüber. Ja, da drüben bet der Baronin war auch noch Licht. Er wäre gern sogleich zu ihr gegangen, um alles mit ihr zu besprechen, doch es war zu spät, und er hatte sich eigentlich auch vorgeeilt, erst mit einem wirklichen, positiven Ergebnis vor sie hinzutreten. Der Anblick des warmen Lichtscheins aber dort gegenüber wirkte beruhigend auf ihn, ließ das Gefühl die Gedanken übertönen. Alles, was er tat, geschah ja doch nur für sie. Dort hinter jenen warmleuchtenden Fenstern wohnte sein Glück! Und wenn er es auch niemals erreichen, es niemals in Händen halten sollte, wie ein ferner, schimmernder Stern stand es trotzdem an seinem Himmel.

Als er sich endlich abwandte und ins Zimmer zurücktrat, glitt sein Blick flüchtig über die dunklen Baumgruppen des Parkes dahin. Aber diese eine Blick weckte doch die Erinnerung an das, was ihn den ganzen Tag über zwischen durch schon immer beschäftigt hatte. Der Aufbau des zerstörten Pavillons der Baronin! Der Gedanke daran konnte den Tag friedlich beschließen, seine Seele beschäftigen, eine ruhige Nacht für ihn einleiten.

Er hatte den vorhandenen Plan für den Ersatzbau nicht wieder angeschaut, seit ihn der Staatsanwalt ermächtigt hatte, die auf dem Schreibtisch des Ermordeten liegenden Papiere an sich zu nehmen. Seit jenem Tage ruhten sie wohlverwahrt und festverschlossen in seinem Geldschrank, in den er sie zu höherer Sicherheit gelegt hatte, weil doch die Untersuchung immer noch einmal auf sie zurückgreifen konnte. Jetzt öffnete Bassow die Geldschranktür und suchte aus den Papieren den Plan für den Pavillon hervor, setzte sich mit ihm an den Schreibtisch und begann, den Entwurf eines offenbar geschickten Architekten zu studieren.

Das Bauwerk war zierlich und hübsch, aber Bassow hätte gern doch noch etwas anderes, ganz Besonderes an seiner Stelle gehabt. Er prüfte, veränderte und verschönerte in Gedanken und betrachtete die saubere Zeichnung, die von dem Original auf Pauspapier übertragen war, immer aufs neue. Dabei schob und hob er sie auch einmal näher an das Licht, um dann unwillkürlich mit der Hand darüber hinzufahren. Da war etwas gewesen, was ihn störte, was wie ein leichter Fleck auf dem Papier lag. Aber es verging nicht unter seiner Hand, es war kein Staub, kein lose darauliegender Schmutz. Es war wie ein Schatten, der nur bei bestimmter Haltung des Papiers gegen das Licht hervortrat und wieder verschwand, wenn man das Blatt anders wandte.

Bassow nahm eine Lupe und betrachtete das wunderliche Merkmal mit ihrer Hilfe genauer. Sonderbar! Nun trat

es deutlich hervor, ohne sich doch zugleich zu erklären. Ein Eindruck im Papiere war's, ein Eindruck oder Abdruck von ungewöhnlicher Form. Als wenn jemand einen Kreis mit einem ziemlich breitarmigen Kreuze darin auf dem Papier abgedrückt hätte. Sonderbar! Was konnte dies geheimnisvolle, schattenhafte Zeichen auf dem Papier bedeuten? Bassow sah und schaute, schätzte den Kopf und schaute wieder. Um dann plötzlich aufzuspringen, von einem überraschenden Gedanken emporgeragt. Von einem Gummistempel unter einem Stiesel mußte dieser Abdruck herrühren! Es gab viele Männer, die sich solcher Absätze bedienten; es fiel Bassow ein, wie häufig er im Winter solche Kreuze mit Kreuzen abgepreßt im Schnee gesehen hatte. Hier aber an diesem Abdruck zeigte sich bei genauer Prüfung noch ein besonderes Kennzeichen. Eine der Ecken, die durch das Zusammentreffen von zwei Kreuzarmen gebildet wurden, war offenbar im Gummi durch einen scharfen Stein oder ein Eisen abgestoßen worden und fehlte. Darum auch hier im Abdruck. Das Papier mußte — darüber war sich Bassow nun ganz klar — zu Boden gefallen sein, der Träger des Absatzes mußte den Fuß, wahrscheinlich auf einem weichen Untergrunde, darauf gesetzt und so den Abdruck — vermutlich ganz unbenutzt — erzeugt haben.

„Mein Gott, mein Gott, wenn sich hier ein Weg auf-täte zur Wahrheit!“ Bassow hatte die Hände ineinander-gekrampft und murmelte die Worte mit bebenden, zuckenden Lippen. Aber nur keine Trugschlüsse, keine Ungenauigkeiten oder Uebereilung! Alles mußte ganz genau, ganz ruhig durchdacht werden, so ruhig wenigstens, als es möglich war bei diesem wild klopfenden Herzen. Es war ja Zeit, und hier war Einsamkeit, Stille; die ganze Nacht lag vor ihm für solche Prüfung der Dinge. Sich zur Ruhe zwingend, begann er durzudenken, was geschehen war, langsam, sorgfältig, von Schritt zu Schritt, geduldig fortschreitend. Bassow rief sich genau zurück, was man ihm gesagt hatte. Die Baronin hatte den Brief empfangen, in dem dieser Plan geschickt worden war, hatte das an sie gerichtete Schreiben geöffnet und am Abend zusammen mit der Zeichnung und anderen Papieren persönlich auf den Schreibtisch ihres Mannes gelegt. Auf diesem Tische war es denn auch nach der Ermordung am anderen Morgen gefunden worden, doch hatten die verschiedenen Blätter ein wenig ungeordnet umhergelegen, und auch das goldene, später im Toten See gefundene Falzbein, womit nach ihrer eigenen Aussage die Baronin die Papiere beschwert hatte, war verschwunden gewesen. Die Schriften hatten hinterher aber stets in dem fest verschlossen gehaltenen Zimmer gelegen, bis Bassow selbst sie von dort entfernte; außer den Gerichtspersonen hatte sie niemand berühren können.

Das waren die Tatsachen, womit Bassow zu rechnen hatte, doch ging er, bevor er weitere Schlüsse zog, noch einmal an den Geldschrank und holte Begleitschreiben und Briefumschlag der Zeichnung hervor. Auf keinem von beiden war eine Spur jenes Duseisenabdrucks zu sehen. Er mußte

sich also entweder bereits vor Absendung des Planes darauf besunden haben, — und das war sehr unwahrscheinlich, weil durch die Zusammenbrechung der Briefe in einem Postpakete der Abdruck auf dem feinen Pauspapier wahrscheinlich sehr an Deutlichkeit verloren hätte, — oder das verräterische Zeichen war ihm hier in Garchim erst aufgeprägt worden. Auch die Zeitgrenzen, innerhalb deren dies geschehen sein konnte, ließen sich mit großer Genauigkeit feststellen. Der Brief trug einen Stempel, der besagte, daß er am zweiten Juli in den Morgenstunden zwischen sieben und acht Uhr in Berlin aufgegeben worden war. Er mußte demnach mit der Nachmittagspost desselben Tages, die gegen sechs Uhr nach Garchim kam, eingetroffen sein. Abends hatte die Baronin das Papier in ihres Mannes Zimmer gelegt; es blieben also nur wenige Stunden, in denen das Abzeichen auf den Plan gekommen sein konnte.

Und nun erfolgte in Bassows Geist ein wunderbarer Vorgang. Es war ihm, als wenn er plötzlich in einer Halluzination das vor sich erblickte, was an jenem schwülen Sommerabend im Zimmer seines Veters geschehen sein konnte. Er selbst befand sich in diesem Zimmer, das zuerst nur unerkennbar wie schwarze Nacht in tiefster Finsternis ihn umgab. In die Finsternis hinein dann ein Ton. Ein langsames, leises, mühsames Tasten und Arbeiten am Schlosse der Glastür nach dem Park hinaus, ein Klang des umgedrehten Schlüssels, ein Sichöffnen der Tür. Zugleich das Eindringen eines ganz matten Lichtes aus dem dunklen Park in das tiefschwarze Zimmer herein. Und in der hohen, länglich viereckigen, von solch mattem Licht erfüllten Oeffnung die finstere Silhouette einer Menschengestalt. Nein, zweier Gestalten. Bassow sah das, weil sich die erste zur Seite wandte. Sie trug die zweite, bewegungslose auf ihrem Rücken, indem sie deren Arme über ihre Schultern gezogen hatte und an den Händen festhielt. Und weil diese zweite, getragene Gestalt viel kleiner war als die erste, konnten ihre Füße nicht auf den Boden kommen, konnten keine Spur zurücklassen. Jetzt waren beide Gestalten verschwunden, hineingetaucht in die Finsternis des Zimmers. Nur noch ein langsames, vorsichtig tastender Schritt, ein lautes, aufgeregtes Atmen aus der Dunkelheit hervor. Dann ein plötzlicher, krachender Ton, doppelt laut in der tiefen Stille der Nacht. Ein Stuhl mußte gestürzt sein, der im Wege gestanden hatte. Gräßliches, angstvolles Schweigen folgte, nur auch jetzt unterbrochen von den lauten, raschen Atemzügen des unsichtbaren Mörders. Aber der stürzende Stuhl hatte keinen Menschen herbeigerufen; in den weiten Räumen des großen Gebäudes war der Ton ungehört verhallt und gestorben. Wieder nun der langsame, tastende Schritt, ein Hinstreifen an Möbeln, ein Knistern von Papier, das Rücken von einem Sessel, ein leiser, schwerer, dumpfer Ton, und endlich ein befreites Aufatmen aus tiefer Brust. Und auf einmal die große, schwarze Gestalt abermals vor der blaffen Pelle der Türöffnung, die nun verschlossen wurde, und verschwand. Erneutes Tasten, Schweißen und Schleichen, dann ein plötzliches Aufleuchten der elektrischen Lampe, die auf dem Schreibtische stand, von einem grünen, seidenen Schirm umhüllt, und ihr Licht ergoß über das bleiche Gesicht eines toten Mannes im Sessel davor, über ein paar beim Niederlegen des Körpers herabgestreifte, zu Boden gefallene Papiere, über die große Gestalt eines anderen Mannes, der wieder herantreten war und sich niederbeugte, um die Papiere vom Boden aufzuheben und auf den Tisch an ihren Platz zu legen. Jetzt fiel das Licht auch auf das Gesicht des zweiten Mannes, — und Bassow kannte das Gesicht!

Rasch, wie vorübergleitende Schatten waren die Bilder gekommen und gegangen. Er strich sich mit der Hand über Stirn und Augen, versuchte zu lachen und schauderte zugleich zusammen. Ja, so konnte geschehen sein, was jener Abend mit seiner Dunkelheit umhüllt hatte. So konnte der Mörder, den Toten in der Finsternis hereinschleppend in sein eignes Zimmer, die Papiere vom Schreibtisch herabgestoßen und sie achlos wieder daraufgelegt hatte, ohne zu bedenken, daß er darauffretend mit seinem Fuß eine deutliche Spur daraufgeprägt hatte. Eine Spur, die nur von ihm stammen konnte, die den Herren vom Bericht entgangen war, die aber Bassow im hellen Scheine des elektrischen Lichtes entdeckt hatte und nun in seinen Händen hielt. Wenn seine Schlüsse richtig waren, dann bedeutete diese Spur den Beweis einer abscheulichen Tat, und er war entschlossen, ihr nachzugehen bis ans Ziel, sobald der neue Morgen heraufstieg.

Als aber dieser Morgen mit hellem, nüchternem Lichte wirklich kam, da wurden in der Seele Bassows die nächtlichen Phantastebilder merkwürdig blaß. Er fragte sich, ob seine Kombinationen standhalten könnten vor der Beleuchtung ruhigen Ueberlegens, ob er sich wirklich auf richtiger Spur befände, ob die neue, gegenwärtig von den berufsmäßigen Vertretern des Rechtes verfolgte Fährte nicht möglicherweise doch eher ans Ziel führen könne als die Versuche des dilettantischen Helfers. Ein plötzlicher Gedanke trieb ihn ans Telephon. Er ließ die Verbindung mit der Gendarmeriestation herstellen und bat um Untersuchung, ob der Verhaftete vielleicht mit Gummiabsägen beschlagene Stiefel trage. Der Wachtmeister, der ans Telephon gekommen war, hatte zunächst einige Mühe, ihn zu verstehen, zuletzt aber begriff er und versprach sofortige Prüfung.

Bevor sie vollendet war, verging einige Zeit, und sie erschien Bassow noch gehmal so lang. Endlich aber ertönte die Klingel, er konnte zum Telephon eilen und eine Antwort vernehmen, bei der er bleich vor Ueberraschung zurücktrat: „Ja, der Gefangene trug solche Stiefel!“

13. Kapitel.

Die Polizei hatte diesmal in der Tat prompt gearbeitet. Am Nachmittag des vorigen Tages hatte sie den Menschen aufgefunden und in Haft genommen, der das Attentat auf den Besitzer von Schloß Lünzin verübt hatte, und den man daneben eines anderen, vollendeten Verbrechens dringend verdächtig hielt. Er hatte nach eigener Aussage das Gebiet von Lünzin in der Zwischenzeit nicht verlassen, sondern sich in Strohdieben, Heuschuppen und Waldesdickicht verborgen gehalten. Als man ihn dann in einem alten, verlassenen Kalkofen endlich entdeckte, dessen Sohle ein paar Zentimeter hoch unter Wasser stand, zog man ein verkrümmertes, krankes, vor Frost und Fieber zitterndes Geschöpf hervor, das um ein Stück Brot bettelte, seinen Hunger zu stillen. Papiere trug der abgemagerte, heruntergekommene Mensch nicht bei sich; er behauptete, sie befänden sich in einem Koffer, den er in Berlin in der Wohnung eines Verwandten zurückgelassen habe. Nach seinem Namen befragt, gab er an, Kaver Höhenleitner zu heißen und in einer Stadt Niederbayerns geboren worden zu sein. Den Mordversuch gegen Herrn von Breitenbach gestand er ohne weiteres zu, verweigerte jedoch alle sonstigen Mitteilungen über Beweggrund und Zweck seines Verbrechens. Den Mord an Baron Bassow bestritt er mit milder Entschiedenheit.

Vielleicht war er zunächst wirklich zu schwach und erschöpft von Hunger und Krankheit, um zu weiterer Beroehrung fähig zu sein. So brachte man ihn denn für die Nacht in das Dorfgefängnis von Lünzin und erstattete telegraphisch Bericht an die Staatsanwaltschaft. Von ihr erging die Weisung, den Verbrecher am anderen Morgen um halb zehn Uhr nach Schloß Lünzin zu bringen, wohin der Staatsanwalt in Person zur Abhaltung eines Lokaltermins kommen würde. Zur festgesetzten Zeit ging der Transport vor sich. Der Gendarmeriewachtmeister zu Pferde und ein anderer Gendarm zu Fuß — derselbe, der den Verhafteten schon vor mehreren Wochen in der Gegend beobachtet hatte, — bewachten den Verbrecher, der noch ebenso kläglich aussah wie am Tage zuvor und von häufigen Gustenschauern geschüttelt wurde.

Schloß Lünzin war offenbar zu gleicher Zeit und vom gleichen Architekten erbaut worden wie Schloß Garchim. Es wirkte wie eine Wiederholung des dortigen Gebäudes, nur in kleineren Abmessungen. Ach hier sprangen an den Enden des langgestreckten Bauwerks zwei Flügel nach dem Park hin vor, auch hier dehnte sich eine niedrige Terrasse zwischen diesen Flügeln aus, und hier, wie zu Lebzeiten des ermordeten Besitzers von Garchim, lag das Arbeitszimmer des Schloßherrn im Erdgeschoß nach dieser Terrasse hinaus, auf die sich eine Glastür öffnete. Nur der Park war anders als in Garchim. Schon vor längerer Zeit hatte man hier den französischen Charakter der Anlage aufgegeben, und so machte sie nun den Eindruck eines halbverwilderten englischen Gartens.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Verdeutschung der Heeresprache.

Im zweiten Februarheft des von Freiherrn v. Grathhus herausgegebenen „Fürmerr's“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer) steht Hauptmann G. Goedel seine Beiträge zur Verdeutschung unserer Heeresprache fort:

Zunächst einige bis jetzt unaustrittbar gewesene, allerdings auch begrifflich scharf zu unterscheidende Fremdwörter. Die „allgemeine Mobilmachung der Armees“ (Mobilisierung, Mobilisation) ist nichts weiter als „die Anordnung der Kriegsbereitschaft oder Kriegsfertigkeit“ des Heeres. Welcher Truppenteil aber ist „mobil“, welcher „immobil“? Kriegsbereitschaft trifft hier nicht zu. Denn kriegsbereit sind auch die immobilen Kriegsbefehlsämter, Ersatztruppenteile, Etappen, Bahnhofs- und Linienkommandanturen usw. Wohl aber ist mobil, wer sofort „selbstverwendungsbereit“ oder — mit kurzer Neuverbildung — „selbbereit“, „selbfertig“ ist. Immobil ist, wer nicht „selbbereit“ oder „nicht selbfertig“ ist. Der mobile Zustand einer Truppe ist ihre „Selbbereitschaft“ oder „Selbfertigkeit“. Die „nichtselbbereiten“ Truppen stehen regelmäßig in „Standorten“ (Garnisonen, Garnisonorten), für die die „Dienstvorschriften für Standorte“ (Garnisondienstvorschrift) gelten, und in denen künftig ein nur „orts-“ oder „heimatdienstfähiger“ (garnisondienstfähiger), „dienst-“ oder „rangältester Offizier des Standorts“ (Garnisonältester) sowie ein „Befehlshaber des Ortsbereichs“ (Ortskommandant), in Festungen „der Befehlshaber der Festung“ (Gouverneur) befehlt. „Der Aufmarschbefehl“ (die Ordre de bataille) setzt die „selbbereiten“ Truppen in Bewegung zum Aufmarschgebiete, aus dem dann der „Kriegsschauplatz“ oder das „Kampfgebiet“ (Operationsgebiet) wird. Sie stehen dann entweder „im Gefechtsbereich“, „am Feind“ oder „vor dem Feind“ (an der Front), oder „als (zur) Verklärung oder Unterstützung“ (in Reserve) dahinter. An den „Kriegsschauplatz“ schließt sich das „besetzte Gebiet“ (Etappengebiet) an mit den einzelnen „rückwärtigen Verbindungen“ (Etappen) in den „rückwärtigen Stützorten“ (Etappenstationen), wo man den „Rundschaffern“ (Spionen) zu Leibe geht. Eine Stadt aber hat künftig nur noch eine „Truppenbesatzung“ (Garnison). Kassel ist nicht mehr Garnisonstadt, sondern „Truppenstandort“. Koburg hat kein „detachiertes Bataillon“ mehr, sondern einen „abgesonderten“, „selbständigen Fahmentrupp“. „Kombinierte Bataillone“ gibt es auch nicht mehr, sondern „zusammengestellte“, „vermischte Fahmentrupps“. Ihr Führer erhält nicht mehr den Charakter als Oberst, sondern nur die „Dienstbezeichnung“ als solcher mittels der „Verleihungsurkunde“ als „überplanmäßiger“ (außeretatmäßiger) Stabsoffizier. Die Kommandanten der Truppenübungsplätze, Gefangenenerlager, die Bahnhofs-, Linien-, Etappen- usw. Kommandanturen werden entsprechende „Befehlshaber“, der Kommandeur des Kadettenkorps „Führer der Offizierschüler“, die „Militärreisbahndirektion III“ wird der männliche „Truppen-eisenbahndirektor III“. Der Generalfstab ist der „Stab des Gesamt-heeres“ oder der „Hauptstab“. Daneben hat jeder Unterteil seinen Stab: „Stab des I. Heeresverbands“, des „3. Heeres“, des „11. Heer-teils“ usw. Der Stabschef ist der „Stabsleiter“ oder „Stabssoor-stand“, das Große Hauptquartier das „Kaiserliche“ oder „Haupt-berlager“, der Generalquartiermeister „Hauptberlagermeister“.

Und nun zum Exerzierreglement für die Infanterie. Wer noch vor etwa zehn Jahren das „Karee formiert“ hat (jetzt weggefallen), das „Bataillon hat chargieren“ lassen (jetzt: laden und sichern!), und wenn es „fertig chargiert“ (jetzt: zum Schutz fertig!) war, das Feuer „sektionsweise“ (jetzt: gruppenweise) eröffnete, wird staunen, wie wenig es nach der hervorragenden Arbeit der letzten Arbeitsausschüsse zur Umarbeitung des Reglements noch zu ändern gibt. Das Schlimmste ist der merkwürdigerweise gebliebene Titel. Ich schlage vor: „Dienstvorschrift für die Ausbildung (und das Geseht) der Fußtruppen“ (vgl. auch Ziff. 1 der Einleitung zum E. Regl.). Für das „Präsentiert das Gewehr!“ — wesentlich eine Ehrenbezeugung — ist von anderer Seite der m. E. recht gute Befehl: „Gewehr zum Gruß!“ vorgeschlagen worden. Auch „Achtung! Gewehr — vor!“ wäre vielleicht zu empfehlen, vgl. das frühere „Gewehr auf!“ Der Präsentiermarsch einer Truppe kann als „Ehrenmarsch“, der Exerziermarsch als „Stechmarsch“ oder „Stechschritt“, der Parademarsch — ebenfalls wesentlich nur eine Ehrenbezeugung — als „Ehrenmarsch“ bezeichnet werden.

Dann bleiben eigentlich nur noch die „Linien“ und „Kolonnenformationen“. Wie bereits ausgeführt, steht der „Klein-trupp“ (Kompagnie) in „Gliederbreite“ (in Linien Front zu zwei Gliedern), nötigenfalls „im Rehr“. Die Kolonnen werden ins-gesamt zu „Tiefen“ umbenannt. Also aus der „Gliederbreite“ (Linie) heißt es jetzt: „Ihr Zugtiefe rechts — brecht ab!“ (Zug-kolonne rechts — formiert!); „Auf den ersten Zug zur Gruppen-tiefe — brecht ab!“ (. . . Gruppenkolonne formiert) usw. Aufmarsch: „Ihr Gliederbreite rechts marschiert auf — marsch!“ (In Kompagniestront. . .) usw. Die jetzige Kompagniekolonne ist m. E. mit „Reihengruppen“ oder „Gruppenreihen“ trefflich über- setzt. Denn die „Gruppen“ der Reihe stehen in „tiefer Ordnung“, „reihenweise“ nebeneinander. Wo aus der Linie: „In Gruppen-reihen rechts brecht ab!“ (Kompagniekolonne rechts — formiert). Aus der Gruppentiefe: „In Gruppenreihen rechts marschiert auf marsch!“ (Kompagniekolonne rechts — formiert). Statt in „Breit- und „Tiefenkolonne“ usw. steht der Fahmentrupp jetzt nur noch a) „in Breite“, b) in „Tiefe“ (in beiden Stellungen die Kompagnien ohne weiteres in Zugtiefen), c) „in Breite mit Gruppenreihen“.

d) in „Tiefe mit Gruppenreihen“ (Breitkolonne in Kompagnie-kolonnen und Tiefkolonnen in Kompagniekolonnen). Zur guten „Feuerleitung“ des Führers gehört eine tabellose „Feuerfertigkeit“ (Feuerdisziplin) des Mannes. Die Bistereinrichtung ist die Ziel-einrichtung. Daher kann das Kommando „Bisterei 600“ kurz als „Zielpunkt“ übersetzt werden. Zum Beispiel die „Entfernung“ bis zur anreitenden Reiterei beträgt 800 Meter; Befehl: „Halb-lin's Reiterei! Zielpunkt 600! Schnellfeuer!“

Dann noch einige beliebig herausgegriffene Verdeutschungen. Das „Reiservekorps“ wird „Verklärung“ oder „Ergänzungsheer-teil“, der Sanitätsdienst „Gesundheitsdienst“, die Kriegssanitäts- ordnung „Vorschrift über den Gesundheitsdienst bei den Truppen“, die Kriegsakademie „Kriegshochschule“, das Vorpostengros „Vor-postenhauptmacht“, die Vorpostenreserve „Vorpostenverklärung“ oder „unterstützung“. Die Patrouille wird zur „Streifmann-schaft, Schleichwache, Erkundungs-, Aufklärungs- oder Verbin-dungsabteilung“ oder kurz zur „Streife“ nach dem Vorbilde der Ronde, die man jetzt „Runde“ oder „den Rundgang“ nennen mag. Der „Offizier der Runde“ tat seinen „Rundgang“ nachts 2 Uhr. Drei Mann gehen „auf Streife“, Streifgang, Erkundung, Ver-bindungsgang“ usw. Warum nennt man die Kantine nicht „Er-frischungstraum“ (das Bureau ist bereits „Geschäftszimmer“ ge-worden), die Gasolonne nicht „Gaspart“? Statt Relais gebrauche man „Zwischenstelle“, Relaisposten = Zwischenposten, Relaispferde = „Zwischenpferde“, auch „Abdämpfungspferde“ usw. Das Armeee-verordnungsblatt ist das „Verordnungsblatt des (deutschen) Heeres“. Die Garde sind die „Leibtruppen“ des Herrschers, die Gardes du corps die „Leibharnischreiter“. Der Offizier hat nicht mehr als „Transportführer“ einen „Transport“; er „überfährt eine Mana-schaft, Truppe, Gefangene nach dem Bestimmungsorte“. Er „be-gleitet, geleitet einen Truppenerzatz, einen Woll- oder Gepädzug“ und dergleichen. Das Bezirkskommando ist das „Ober-, Kreis-Landesmeldeamt“. Das Gouvernement der „Verwaltungsbezirk“, das Generalgouvernement Belgien der „Ober-“, der „Hauptver-waltungsbezirk“, die Kabinettsordre „Königlicher Erlaß, Befehl, Verfügung“, die eiserne Portion der „eiserne Mundvorrat“ (Pro-viant), das Reservelazarett „Hilfs-, Nebentruppenkrankenhaus“, Inspektion und Generalinspektion sind „Leitung“ und „Ober-leitung“. Der Inspekteur der Jäger und Schützen wird zum „leitenden Heeroberst“. Das Kriegsministerium könnte „Kriegsamt“ heißen und die Forts „Sperrfesten“.

Vermischtes.

* Der goldene Berg. Jeder Staat ist bemüht, möglichst viel Gold aufzustapeln, weil das seinen Kredit außerordentlich för-dert. Deutschland hat einen gewaltigen Woldschatz aufgesammelt. Alles Gold ist aus dem Verkehr gezogen worden und lauert nun in der Reichsbank und bildet dort einen goldenen Berg, der am 30. Oktober 1915 auf 2 1/2 Milliarden Mark angewachsen war. Und doch setzen noch etwa tausend Millionen, also eine weitere Milliarde, im Lande, wo sie von kleinnütigen Seelen ängstlich ver-borgen gehalten werden. Seit Beginn des Krieges ist das Gold ununterbrochen den Staatskassen zugeflossen. Am 31. Juli 1914, dem letzten Friedenstag, betrug die Reichsbank einen Goldbestand von 1,2 Milliarden Mark, am 7. August war dieser Schatz schon um 250 Millionen Mark vermehrt worden. Am 7. Dezember 1914 war die zweite Milliarde überschritten. Am 7. März zählte man 2 1/4 Milliarde Gold, und am 30. Oktober 1915 waren 2 431 795 000 Mk. in Gold in den Gewölben der Reichsbank geborgen. Das ist ein Kriegsschatz, der sich sehen lassen kann, denn alle diese Goldstücke sind freiwillig, ohne den geringsten Zwang, herbeigeflossen, als Zeichen der allgemeinen Zuversicht. Im ganzen wurden in der Kriegszeit 1 178 599 000 Mark Gold gesammelt. Die Goldausfuhr aus Deutschland ist jetzt verboten, nachdem alle feindlichen und auch alle neutralen Staaten die gleiche Maßnahme ergriffen hatten. Seit dem 13. November 1915 darf aus Deutsch-land Gold nicht ausgeführt werden, aber auch die Durchfuhr ist verboten. Der Reichskanzler kann in besonderen Fällen Ausnahmen zulassen. Die Reichsbank ist von dem Verbot ausgenommen. Das Gold ist also tatsächlich aus dem Verkehr verschwunden, aber auch die Scheidemünzen sind knapp, da viele von ihnen in den eroberten Gebieten sich verlaufen. Daher wurden für 5 Millionen Mark Fünfpennigstücke aus Eisen hergestellt, die spätestens zwei Jahre nach Friedensschluß außer Kurs zu setzen sind. Nun sind auch eiserne Zehnpennigstücke geprägt worden und der Gesamtbestand der Reichsbank an Schemmünzen, der am 30. Oktober 1915 35 Millionen Mark betrug, ist entsprechend angewachsen.

* Der Handkoffer als Lebensretter. Ein Nor-weger namens John Edmund hat eine originelle Kombination von Handkoffer und Lebensretter erfunden, die in der Wochenschrift „Scientific American“ abgebildet und wie folgt beschrieben wird: Der Handkoffer unterscheidet sich in nichts von dem eines gewöhn-lichen Reisenden, und doch kann er mit wenigen Handgriffen in einen vollständigen Schwimmanzug mit genügendem Auftrieb ver-wandelt werden. Je nach dem Wetter kann der Schiffbreichige den Koffer über seinem Kopfe schließen oder offen lassen. In ersterem Falle gestattet ein Fenster in der Kofferwand doch noch genü- gen Rundblick, und für den Luftgurriff sind entsprechende Ventile vorhanden. Für Proviant ist so reichlich gesorgt, daß der Schiff-brüchige 4 bis 5 Tage ohne Gefahr treiben kann. Die Aussicht

gerettet zu werden, ist demnach gegen früher um das Mehrfache erhöht. Trotz aller dieser Vorzüge nimmt der Koffer zusammengelegt doch fast nur so viel Raum ein, wie ein gewöhnlicher, und kann bei seinem leichten Gewicht auch als solcher benutzt werden. Er dürfte als Begleiter auf Seereisen eine große Zukunft haben. Wer die Mittel hat, kann sich diesen Anzug-Koffer oder Koffer-Anzug sogar nach Maß machen lassen und auch bei der Wahl von Farbe und Stoffart seinem eigenen Geschmack Rechnung tragen.

Was die amerikanischen Studenten vom Weltkriege wissen. Die Interesslosigkeit der amerikanischen Jugend für die europäischen Verhältnisse war seit jeher bezeichnend für den einseitigen Bildungsgrad der jungen Bürger jenseits des Ozeans. Wie kraß aber die Unkenntnis der jungen Amerikaner von der Welt ist, die außerhalb ihres Erdteiles liegt, geht aus der geradezu erstaunlichen Ahnungslosigkeit hervor, die sie selbst dem Weltkrieg gegenüber an den Tag legen. Die amerikanischen Studenten scheinen kaum die Zeitungen zu lesen, mit Ausnahme der Wettkampfbereichte und Sportnachrichten. Wenigstens fühlt man sich veranlaßt, dies zu glauben, wenn man das Ergebnis einer Rundfrage vernimmt, die an die Studenten der New Yorker Universität und anderen amerikanischen Hoch- und Mittelschulen gerichtet wurde. Ein Professor der New Yorker Universität, der in der „New York Times“ über diese Rundfrage berichtet, vertritt die Meinung, daß diese Gleichgültigkeit der amerikanischen Studenten ihre Ursache in der Unlust habe, ihren Verneiner auch auf Europa erstrecken zu müssen. Die in dem New Yorker Blatt veröffentlichte Liste der Fragen und Antworten enthält auch tatsächlich eine oft geradezu verblüffende Unkenntnis. Auf die Frage: „Wo liegt Saloniki?“ wußten unter 53 Studenten nicht weniger als 42 nicht die richtige Antwort zu geben. Viele gaben an, daß Saloniki in Polen liege. Auf die Frage: „An welchem Meere liegt Montenegro?“ wurden alle Meere Europas und Ostasiens genannt. Der Name des englischen Ministerpräsidenten war selbst den englandfreundlichen amerikanischen Studenten unbekannt. Die meisten verließen Winston Churchill diesen Posten. Auf die Frage nach der Stellung Poincarés erklärte ein New Yorker Student, daß dies ein berühmter französischer Varietékünstler wäre. Ueber Venizelos wußte niemand Bescheid. Einige Studenten machten ihn zu einem französischen General, andere zu einem mexikanischen Rebellenführer. Auch über die Persönlichkeit des Ministerpräsidenten Briand zeigten die Befragten sich nicht unterrichtet. Dasselbe war mit French der Fall. Viviani wurde zum italienischen Volksredner gemacht, und selbst den Namen des Königs von Griechenland wußten nur 28 unter 53 Studenten zu nennen. Ueber den Namen des türkischen Herrschers waren die Studenten sich auch völlig im Unklaren; als König von Italien wurde Victor Emanuel XXIX. angegeben. Der König von Bulgarien erhielt den Namen Augustus. Der Name Joffres wurde in allen möglichen Verbalhornungen geschrieben, wie Joffree, Joffery, Geoffrey und Jeoiray. Das Gesamtergebnis an der New Yorker Universität ergab, daß kein einziger Student alle genannten Fragen richtig zu beantworten wußte. Nur drei Fragen wurden von 90 Prozent der Studenten gut beantwortet. Die „New York Times“ zeigt sich über diese Unkenntnis der Studenten, die sie eine Unglaublichkeit nennt, höchst entrüstet. „Unsere Studenten“, sagt das Blatt, „haben nur wenige Bücher gelesen und auch diese mit mangelhaftem Verständnis. Sie lernen neben der Geschichte Amerikas nur das Notwendigste von den klassischen Römern und Griechen, wobei sie weder Namen noch Jahreszahlen verbauen. Die wirkliche Wissenschaft ist den meisten ein unbekanntes Gebiet.“

Büchertisch.

— Deutscher Wille (Kunstwart). Erstes Februarheft. (Kriegsausgabe zu ermäßigtem Preis. Vierteljährlich 3 M. Verlag von Georg D. W. Callwey, München.) Das Heft bringt folgendes: Nicht zweierlei Deutsche! Zum 27. Januar. Vom Herausgeber. — Die Bläuische Universität in Gent. Von Cornelius Gurliitt. — Zu Wilhelm Steinhausens „Siebzigstem“. Vom Herausgeber. — Was bedeutet Chinas Kaiserthum? Von Johannes Witte. — Frankreich über das geistige Deutschland. Von Anna Brunnemann. — Vom Heute fürs Morgen: Zu Kaisers Geburtstag. — Gustav Meyrinks „Golem“. — Strindberg in München. — Kriegslieder 3. — Deutsche Kriegsausstellungen. — Neuregelung der Bebauungsvorschriften. — Schirwindt als Denkmal. — Krieg und Volkswachstum. — Die Rückwanderung. — Denkt der gefangenen Deutschen! — Zur „Einführung in die politische Literatur“. — Stimmen aus Feindesland. — Gallipoli. — Aufklärung über Oesterreich? — Gesinnungen und Meinungen. — Bilder und Noten: Bernhard Winter, Bildnis des Deutschen Kaisers; Wilhelm Steinhausen, Selbstbildnis; Kumpelsbüchchen; im Text: Eine Zeichnung aus einem marokkanischen Gefangenenerlager; Wilhelm Steinhausen, zwei Zeichnungen. — Reinhold Schaad, Deutsches Matrosenlied.

— Die roten Kreuze. Kriminal-Roman von Archibald Lothringer. 112 Seiten Umfang. Preis 20 Pfg. Band Nr. 1049 von Kürschners Bücherstab. Hermann Hilger, Verlag Berlin W. 9, Potsdamer Straße 124/125.

— Meyers Taschenbuch der Kriegsschiffe. Nachtrag zum XVI. Jahrgang 1915. Mit 91 Schiffsbildern und Skizzen. Preis 1 M. (S. F. Lehmanns Verlag, München).

Siegener Hausfrauen-Verein.

Unsere Hausfrauen machen wir darauf aufmerksam, daß jetzt die Zeit gekommen ist, wo die Kartoffeln in den Kellern umgelesen werden müssen. Gegen das Frühjahr hin treibt die Kartoffel Keime. Wenn diese ungehindert wachsen können, verlieren die Kartoffeln an Nährwert; deshalb sollen jetzt, ehe sich diese Triebe bilden, die Kartoffeln umgelesen werden. Das muß mit den Händen geschehen. Spaten oder Schippe verursachen Verletzungen, die zur Fäulnis führen. Wollte man diese Arbeit aufschieben, bis die Keime gewachsen sind, so würden die Kartoffeln schwarz. — Bei mildem, trockenem Wetter empfiehlt es sich, den Keller zu lüften. — Sodann mag noch darauf hingewiesen werden, daß Kartoffelkeime nicht unter die Schalen gebracht werden dürfen, da sie dem Vieh schädlich sind.

Wochen-Küchenzettel.

Sonntag: Suppe von Suppenwürfeln, falscher Dase,* Feldsalat, Salzkartoffeln.

Montag: Griesensuppe, Risotten,* Sauerkraut, Kartoffelknöden.

Dienstag: Gemüsesuppe, rohe Kartoffelknöde mit Milch-tunke (Magermilch).

Mittwoch: Griesuppe, Heringsfrikandellen,* Kartoffelgemüse.

Donnerstag: Reisuppe, gekochte weiße Kernbohnen (Fleischerjas), eingemachte grüne Bohnen, Pellkartoffeln.

Freitag: Jäger Suppe,* Apfelsinchen (siehe Küchenzettel vom 16. Oktober 1915).

Samstag: Kartoffelgulasch,* Salzgurken. Alle Anweisungen sind für 6 Personen berechnet.

Kochanweisungen.

Falscher Dase: 1/2 Pfund gehacktes Rindfleisch, 1/2 Pfund gedacktes Schweinefleisch, 1 geriebene Bröckchen, 2 eingeweichte Bröckchen, 5 mittelgroße, gehackte, geriebene Kartoffeln, 2 Eier, 1 Teelöffel Kartoffelmehl, 1/2 Päckel Backpulver, geriebene Zwiebeln, gehackte Petersilie, Salz, Pfeffer, Melis, Muskatnuß. Dies alles gut gemengt, zu einem Braten geformt und gebraten.

Risotten: 1/2 Pfund Mehl, 60 Gramm Butter, 1 Ei, 1 Backpulver, macht man zusammen zum Teig, läßt ihn eine Stunde ruhen, weilt ihn zu ganz dünnen Kuchen aus, sticht mit einem Wasserlass aus, dann füllt man von demselben Fleischsteig, wie oben bei falscher Dase (1/4 v. Fl.) angegeben, zwei Teelöffel voll auf, klappt, nachdem man den Rand mit Eiweiß bestrichen hat, zusammen und drückt den Rand fest auf. Die kleinen Halbmonde werden alsdann auf ein geöhrtes Blech gesetzt, mit in 1 Ei, 1 Teelöffel Milch aufgelöstem Magerwürfel während des Backens zweimal bestrichen, im Ofen gebacken, gibt 24 Stück.

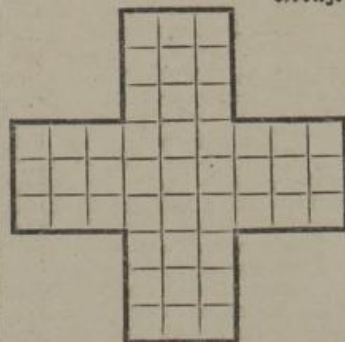
Heringsfrikandellen: Drei Heringe über Nacht gewässert, gepulvt, 6 mittelgroße gekochte Kartoffeln gerieben, Zwiebeln, Salz, Pfeffer, Melis dazu, geformt, in Weidemehl getaucht und gebacken.

Jäger Suppe: 50 Gramm Erbsen, 50 Gramm Bohnen, 6 Kartoffeln, 3 Möhren, 1 Selleriewurste. Drei Stunden kochen lassen, mit in Fett gedämpften Zwiebeln anrichten.

Kartoffelgulasch: 4 Pfund Kartoffeln sind nicht ganz gar zu kochen, zu schälen und in Scheiben zu schneiden. In heißen Fett brät man Zwiebeln gelb, gibt einen Eßlöffel Kümmel und die Kartoffeln dazu, nebst Salz. Ein guter Eßlöffel Mehl wird mit 1/2 Schoppen Milch angerührt dazu gegeben und 1/2 Stunde langsam kochen lassen, dann gibt man 1/2 Pfund gedacktes Rindfleisch dazu und läßt das Gericht auf warmer Herdplatte oder in der Kochstife 1/2 Stunde ziehen, nicht kochen.

* Siehe Kochanweisung.

Kreuzrätsel.



In die Felder nebenstehender Figure sind die Buchstaben

a a d d e e e e g g g g i i i l
l a n n n n n o o o o o p p r r
r r s s t t u u u u

derart einzutragen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben:

- 1. Eine ausgestorbene Rieseneidechse.
- 2. Eine Spielfarte.
- 3. Einen Tanz.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Buchstabenrätsels in voriger Nummer:
Ebolu — Regulus — Nereus — Eipno — Schiefer — Toffo
Ernesto Rossi.